

Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 51.

Freitag, den 1. Juli 1825.

Ex bibliotheca Rumyana.

Der grüne Kaffee als Mittel gegen die Gicht.

Auszug aus einem Briefe im 3. Hest von
Zachs Correspondence astronomique 1825.

Ich habe im vorigen Winter meine Spazierritte fortgesetzt, wobei ich das Verfahren beobachten mußte, innerhalb der Stadt, wegen des Pflasters, so wie wegen der Polizei = Verordnungen, immer nur im Schritt zu reiten; dagegen ritt ich außerhalb der Thore so schnell, wie es ungefähr ein Kurier thun würde, der eine Siegesnachricht bringt. Durch diese heftige Bewegung versetzte ich meinen Körper dann regelmäßig in eine allgemeine Transpiration, in deren Folge ich, wie man zu sagen pflegt, bis auf die Haut durchnäßt wurde.

Allein wenn ich dann durch die vielen und langen, oft von Zugluft heimgesuchten Straßen der Stadt, durch welche ich meinen Rückweg nehmen mußte, wieder im Schritt reitend, heimkehrte, geschah es immer, daß ich wieder vollkommen trocken ward. Da mir das Transpiriren eine angenehme Empfindung verursachte, so achtete ich anfangs nicht auf die immer darauf folgende allmähliche Erkältung, allein ich sollte bald für diese Unvorsichtigkeit bezahlen. Nicht lange, so



1562

empfang ich eine Art von Lähmung in beiden Armen, welche, wie ich nachher fand, der Erkältung am meisten ausgesetzt waren. Anfangs meinte ich, das Uebel werde sich eben durch meine Ritze und das durch dieselben hervorgebrachte heftige Transpiriren heben lassen; ich setzte meine schnellen Ritze daher nur immer noch fort, ohne Bedacht zu haben, die Erkältung zu vermeiden.

So geschah es dann, daß mein Uebel stets heftiger zunahm, und ich am Ende ohne fremde Hülfe kein Kleid mehr anlegen konnte. Jetzt ward der Arzt gemessen, und dieser erklärte mir, daß ich die Gicht in den Armen habe, gegen welche er mir rieth, alle Abend vor dem Schlafengehen, mich eine Stunde lang büersten zu lassen. Dieses Mittel wollte mir nicht behagen, ich unterließ es daher alsbald, und nahm mir vor, bei herannahender schöner Jahreszeit warme Bäder zu gebrauchen.

Eines Morgens aber besuchte ich B., einen 75jährigen bekannten Podagricken. Auf meine Frage, wie es mit seiner Gesundheit stehe, antwortete er: „Ganz gut; seit ich grünen Kaffeh trinke, habe ich keinen Anfall von Gicht mehr gehabt.“ — „Nun was heißen Sie denn grünen Kaffeh“? fragte ich weiter. — „Wie,“ sagte er, „Sie sollten den grünen Kaffeh nicht kennen? Dieses vortreffliche Mittel wäre Ihnen unbekannt? Nun so hören Sie und lassen Sie sich seinen Gebrauch beschreiben. Man nimmt eben so viele grüne nicht gebrannte Kaffehbohnen, als man gebrannte zu einer Tasse schwarzen Kaffeh nehmen würde. Diese stößt man in einem Mörser und läßt sie mit einem halben Sei-

tes Wasser langsam bis auf zwei Drittheile einkochen. Dieses Getränk nimmt man zur Hälfte Morgens, so lange man noch im Bette ist, und bleibt nachher noch eine halbe Stunde liegen. Die andere Hälfte trinkt man, nachdem man aufgestanden ist, aber immer ohne Milch und Zucker. Eine Stunde später kann man sein gewöhnliches Frühstück nehmen, so wie man auch beim Mittag- und Abendessen durchaus keine weitere Diät zu beobachten hat. Dies heißt man den grünen Kaffee, und auf diese Art wird er getrunken."

Gut, gut, dachte ich, wenn es wirklich die Gicht ist, die sich in meine Arme gesetzt hat, so kann ich ja diesen Trank versuchen.

Am Abend desselben Tages kam ich in's Theater und trat eben in die Loge des Herrn Grafen von P., der mich mit der gewöhnlichen Redensart: „Nun, wie geht es mit Ihrer Gesundheit?“ empfing. — „Nicht gut,“ erwiderte ich. „Meine Arme versagen mir ihre Dienste; ich glaube, sie werden mir bald allen Gehorsam aufkündigen.“ — „Wie, es so brauchen Sie doch mein Mittel.“ — „Ihr Mittel? Nun, und worin besteht dieses denn?“ — „In grünem Kaffee. Sie wissen, daß ich an Händen und Füßen entsetzlich an der Gicht gelitten habe; allein seit ich grünen Kaffee trinke, was jetzt ungefähr anderthalb Jahre sein mag, habe ich keinen Anfall mehr gehabt.“ — Ich fragte nun, wie denn der grüne Kaffee bereitet werde, worauf ich daselbe erfuhr, was mir B. schon am Morgen mitgetheilt hatte.

Nun fürwahr, das muß ein Fingerzeig Gottes sein, sagte ich mir, innerhalb 12 Stunden wird mir

für mein Uebel, von 2 Personen ein und dasselbe Mittel angerathen, von dem ich vorher nie reden gehört! Das ist kein bloßer Zufall; und sogleich bei meiner Nachhausekunft ward auch der grüne Kaffeh bestellt, nachdem ich die Art, ihn zu bereiten, auf das sorgfältigste beschrieben hatte.

Den folgenden Morgen weckte mich mein Bedienter mit einer Tasse grünem Kaffeh. Ich grolle zwar, aber ich trinke doch nach Vorschrift davon: allein was ist das für ein Getränk! In meinem Leben habe ich nichts Faderes, Unschmackhafteres getrunken. Es ist weder süß, noch sauer oder bitter, schmeckt nach Gras und hat entsetzlichen Satz; dem Allen ungeachtet, vermochte ich es 6 Wochen lang über mich, diesen kaum trinkbaren Kaffeh zu trinken.

Und in der That, meine Selbstüberwindung hatte Erfolg. Mein linker Arm zeigte zu allererst einige Besserung und ward nach und nach wieder ganz gut. Aber der rechte Arm, (es ist der, mit dem ich den Geldbeutel hervorziehe und öffne) will sich immer noch nicht geben. Der Schmerz in demselben ist stets noch ziemlich stark, und geschieht es, daß meine liebe Frau kommt, um Geld zu verlangen, was sich häufig genug ereignet, und ich nun mit dem rechten Arme meinen Beutel ziehen muß, so schmerzt es mich noch so heftig, daß ich unwillkürlich das Gesicht verziehen muß. Zwar behauptet meine Frau, diese Grimasse sei eine bloße Folge meines unausstehlichen Geizes; allein ich kann Sie versichern, daß dem nicht so ist.

Nun noch 6 Wochen grünen Kaffeh getrunken,

und ich hoffe so gut von meinen Schmerzen befreit zu sein, daß selbst das Geldgeben mir nicht mehr wehe thun soll.

L a l l y.

Von Lally, dessen tragisches Ende während der französischen Revolution bekannt ist, erzählt man folgende Anekdote: Einst in der Nacht ging er mit einigen Edelleuten, gleichen Alters und Ranges, aus einem Wirthshause, Ginguette de la Roque genannt, und wegen der gute Fische, die man hier haben konnte, berühmt, heim. Unter Wegs kamen sie an einem einzeln stehenden Hause vorüber, wo sie Musik und Tanz hörten. Etwas erhitzt von Wein, klopfen sie an die Thüre, und baten um Erlaubniß, an dem Ball Theil nehmen zu dürfen. Die Thür ward von einer Magd geöffnet, die ihren Herrn rief. Gnädige Herrn, sprach dieser, dieß ist kein öffentliches Haus; ich gebe bloß meiner Familie ein kleines Fest, das durch Fremde nur gestört werden würde. Lally und seine Gesellschafter erneuerten ihre Bitten, und nannten sich jetzt. „Nun um so weniger,“ antwortete der Hausherr, „kann ich Ihren Wünschen entsprechen.“ Und warum nicht? So wissen Sie denn, daß ich der Scharfrichter bin. — Was! rief Lally aus, der Herr, der sich die Mühe nimmt, Leute zu erdroffeln und ihnen Arm und Bein zu brechen? — „Derselbe,“ entgegnete Charlot, „doch mit Unterschied; für das gemeine Volk habe ich meine Leute; Personen von Stande aber, die das Unglück haben, den Tod zu verwirken, erweise ich die letzte Eh-

re; selbst.“ — 25 Jahre darauf, starb Rally durch des-
selben Mannes Hand.

Das Thürklopfen in England.

In London sind die Thorwege sehr selten, und bleiben, wie alle andere Thüren, zugemacht. Die Art, wie daran geklopft wird, bezeichnet den Stand und Rang desjenigen, der draußen ist. Thäte Jemand einen Schlag weniger, so würde er sich entehren, und einen Schlag mehr, so würde dieß eine Anmaßung, eine Frechheit sein. Ein einziger Schlag verkündet das Milchmädchen, den Kohlenträger, einen Bedienten aus dem Hause, einen Bettler, und bedeutet so viel: „Ich wünsche gern herein gelassen zu werden.“

Ein doppelter Schlag zeigt den Briefträger, den Ueberbringer eines Visitenbillets oder einen andern Boten an. Er bedeutet so viel, daß man wegen eines Geschäftes komme, und will so viel sagen: „Ich muß herein.“

Ein dreifacher Schlag zeigt den Herrn oder die Gebieterin des Hauses, oder Personen an, welche sie gewöhnlich besuchen. Er will in einem gebieterischen Tone sagen: „macht auf!“

Vier derbe Schläge verkünden eine Person von gutem Tone, unmittelbar unter dem Adel, die in Wagen oder in einer Chaise kommt; sie wollen so viel sagen: „Ich will herein!“

Werden die 4 Schläge zweimal wiederholt, so verkünden sie: Mylord, Mylady, einen Baron oder

eine andere ungewöhnliche Person. Sie wollen so viel sagen: „Ich erweise Ihnen viel Ehre, indem ich zu Ihnen komme.“

Diese verschiedenen Arten anzuklopfen, die man an die Thüre donnern heißt, können vielleicht bisweilen der thörichtesten Eitelkeit derjenigen schmeicheln, welche Besuche erhalten, aber sie sind höchst unangenehm. Doch ist diese Sitte allgemein. Ein Bedienter, der einmal weniger anklopft, als den Ansprüchen und dem Range seines Herrn zukommt, würde auf der Stelle fortgeschickt werden.

Persische Hofmethodik.

Wenn der Shah merkt, daß einer seiner Großwürdenträger zu reich zu werden anfängt, so macht er von folgenden gelinden Laranzgen Gebrauch. Entweder schickt er ihm ein Paar Wochen oder Monate lang, täglich eine Schüssel aus der Hoffküche zu, wofür jedesmal 1000 Ducaten zu entrichten sind, oder er trägt ihm die tägliche Bewirthung einer fremden Gesandtschaft auf. Weiter spielt er entweder, alle Wochen, ein halbes Duzend Parthien Schach, zu 700 Ducaten mit ihm, oder er stellt Wetten um 6, 8, 10, ja 12,000 Ducaten an. In beiden Fällen versteht es sich, daß der scheinbare Günstling freiwillig verlieren muß. Will aber der Shah seinen Mann auf einmal, und mit der möglichsten Schnelligkeit ruiniren, so ladet er sich zu einem Mittagsmahl bei ihm ein. Diese Ehre ist so groß, d. h. so kostspielig, daß auch der reichste dadurch zum Bettler wird.

M i s z e l l e n.

Um zu der Ueberzeugung zu gelangen, ob ein Hund, der gebissen hat und zu voreilig getödtet worden ist, toll gewesen oder nicht, wird vorgeschlagen: das Maul, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Thieres mit ein wenig gebratenem oder gesottenem Fleische zu reiben, und dasselbe einem andern Hunde zu geben. Dieser werde es fressen, wenn der todte Hund nicht toll war; im entgegengesetzten Falle aber werde er sich abwenden und heulend entfliehen.

Der 1te Band von A. v. Schindels: die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1823 — enthält die Biographien von 92 verheiratheten Schriftstellerinnen, (meistens Dichterinnen) von denen 20 sich von ihren Männern scheiden ließen, eine sogar von zweien.

Die Dämmerungsstunden — und welcher zartgesinnte und gutgeartete Mensch hat nicht schon ihren unendlichen Reiz empfunden? — sind die schönen Vorabende zu schönen Traumnächten; aber sie sind bei weitem interessanter, wie diese, denn wir träumen hier mit Bewußtsein.

C h a r a d e.

Die Erste ist der Großmuth sinnig Bild;
Die Zweite ladet uns zum Klüffen ein.
Das Ganze ist der Ehre Wappenschild,
Erhalte es stets makellos und rein!

Auflösung der Charade in No. 49.
H o c h z e i t t a g.
